

65. PLENARSITZUNG DES SÄCHSISCHEN LANDTAGES

Dresden, 1. Februar 2023

Rede von Frank Richter

**zur Fachregierungserklärung „Kultur- und Tourismus öffnen
Perspektiven“**

– Es gilt das gesprochene Wort –

ANREDE

Sachsen ist Kulturland. Der Freistaat Sachsen verpflichtet sich in seiner Verfassung, die Kultur zu fördern. Was meinen wir, wenn wir von „Kultur“ sprechen? Was macht sie aus? Welche Maßstäbe für die Beschreibung ihres Zustandes, ihres Niveaus legen wir an?

Nun, damit wir hier – im Parlament - weder unangemessen hohe noch fatal niedrige Ansprüche an die Kultur unseres demokratischen Gemeinwesens stellen, beziehe ich mich schlicht auf unsere Verfassung.

Dort lese ich - in der Präambel - u. a.: von der Geschichte der Mark Meißen, der Geschichte des sächsischen Staates und des niederschlesischen Gebietes, von den leidvollen Erfahrungen nationalsozialistischer und kommunistischer Gewaltherrschaft, vom Gedenken an die eigene Schuld, von Gerechtigkeit, von Frieden und von der Bewahrung der Schöpfung, von der Erinnerung an die friedliche Revolution in der DDR und in gleichem Atemzug davon,

dass der Staat ein sozialer Staat, ein Rechtsstaat und ein Staat ist, der sich der Kultur verpflichtet weiß.

Ergo: Das demokratische Sachsen beruht bei aller Liberalität und bei allem Wertepluralismus durchaus auf bestimmten geistigen und kulturellen Prinzipien.

Es muss nicht nur nicht sein; es *so//* nicht sein, dass Sachsen orientierungslos – sozusagen als „kleiner Gernegroß“, und auf der ständigen Suche nach Wirtschafts- und machtpolitischer Tages-Opportunität durch die deutsche und europäische Geschichte irrlichtert.

Sächsische Politik beruht auf Erfahrungen. Sächsische Politik ist schuldbewusst - und *auch deshalb* selbstbewusst. Sächsische Politik hat Moral und Orientierung. Sächsische Politik verpflichtet sich insgesamt – und eben keineswegs *nur* im Ressort von Frau Klepsch – einer diesen Werten verpflichteten Kultur.

Ich möchte Ihnen einige Wahrnehmungen und Bewertungen vortragen, bei denen ich mich gern dem allgemeinen Begriff anschließe. Kultur meint die Art und Weise unseres Zusammenlebens im Ganzen. Kultur beschreibt alle Erscheinungsformen menschlichen Daseins, die auf bestimmten Wertvorstellungen und erlernten Verhaltensweisen beruhen und sich in der dauerhaften Erzeugung und Erhaltung von Werten ausdrücken. (vgl. Wikipedia-Eintrag)

Der Gegenbegriff in diesem Sinne ist der Begriff der Natur als all dessen, was nicht vom Menschen geschaffen und verändert wurde.

Festzuhalten ist: Kultur beruht auf Werten. Kultur ist menschengemacht. Kultur verändert sich. Ob zum Guten oder Schlechten unterliegt unserer Bewertung. Und: Kultur trägt kein Verfallsdatum mit Tag, Monat und Jahresangabe. Kultur entwickelt sich. Sie tut dies in aller Regel langsam. Auch ihre Verderbnis vollzieht sich in einem schleichenden Prozess.

Es mag an meinem Alter liegen (Ü 60) oder an meiner humanistischen Bildung, die ich sehr oft trotz, manchmal ohne und gelegentlich auch wegen des DDR-Schulsystems erfahren habe: Ich sehe um mich herum zahlreiche Zeichen des kulturellen Verfalls. Einige Beispiele: Kurz vor Weihnachten begrüßte der Vertreter des Freistaates Sachsen beim Bund Herrn Uwe Tellkamp als den „bekanntesten und berühmtesten lebenden sächsischen Autor“ und er kündigte an, „Jetzt könne eine Debatte darum aufflammen, warum die Staatsregierung Tellkamp eine Bühne für seine Thesen geboten hat““. Abgesehen davon, dass ich in diesem Moment sofort an Ingo Schulze dachte, an Volker Braun, Lukas Rietzschel, Franziska Gerstenberg und auch an Andreas Reimann, der vor wenigen Tagen den Lessing-Preis des Freistaates Sachsen erhielt, fragte ich mich: Was meint Conrad Clemens wohl, wenn er Uwe Tellkamp „berühmt“ nennt? Über literarische Qualität lässt sich bekanntlich streiten. Über die politischen Positionen Uwe Tellkamps muss man sich nicht streiten. Er lieferte sie auch an jenem Abend in Berlin frei Haus: Er verkündete – von der „Bühne“ der Vertretung Sachsens herab – das „End- bzw. Spätstadium“ der Demokratie. Er bescheinigte der Politik „totalitäre Phänomene“. Und: Er begeisterte seine zahlreich im Raum versammelten Fans mit Thesen, die auch im Institut für Staatspolitik Schnellroda mit langanhaltendem

Beifall goutiert worden wären. Frau Susanne Dagen – sie saß in der ersten Reihe – war gerührt. Nur wenige im Raum protestierten. So richtig stimmte nur Eines an diesem Abend: die Quote, die Quote der öffentlichen Aufmerksamkeit. Die Quote als Kriterium künstlerischer und kultureller Qualität – war sie es, die den Staatssekretär verführt hat, Uwe Tellkamp „berühmt“ zu nennen?

Zweites Beispiel: Die Landeshauptstadt eröffnet den Striezelmarkt seit Jahren konsequent nach Totensonntag und schließt ihn konsequent vor dem 24. Dezember. Dresden respektiert den Sinn und die kulturelle Tradition des Weihnachtsfestes. Nicht so der Freistaat Sachsen! Der so genannte „Christmas Garden“ eröffnete im Schlosspark Pillnitz – also ebenfalls auf dem Stadtgebiet der Landeshauptstadt – im vergangenen Jahr bereits am 17. November und er schloss am 15. Januar dieses Jahres. Zwei Monate lang Weihnachten! Welch ein Fest! In einer im Landtag eingegangenen Petition beklagt ein Petent wochenlange Lichtverschmutzung, Anwohnerbelastung durch Lärm, Abgase, durch stundenlangen, parkplatzsuchenden Bus- und PKW-Verkehr, immensen Stromverbrauch in einer Zeit, in der viele gezwungen sind und aufgefordert werden, Energie einzusparen, und Umweltverschmutzung. Wörtlich: „Im Sommer darf im Schlosspark niemand über den Rasen laufen, auch kein Anwohner, auch kein spielendes Kind; im Winter jedoch, im so genannten ‚Christmas Garden‘, ist – für den Kommerz, versteht sich – alles möglich.“ Im Leitbild von „Staatliche Schlösser, Burgen und Gärten“ - die GmbH steht unter Aufsicht des Finanzministeriums - heißt es u.a.: „Die gemeinnützige GmbH ist der größte Kulturbetrieb in Sachsen... Wir bewahren, pflegen, bewirtschaften und vermitteln die uns

überlassenen Kulturdenkmale.“ Ich schließe mich dem Petenten an, der dem Veranstalter des so genannten „Christmas Garden“, ein „Verramschen des Weihnachtsfestes“ bescheinigt. „Christmas Garden“ verursacht ökologische, politische, soziale und kulturelle Probleme.

Ich kann nicht umhin, Ihnen einen beliebten Witz aus der Endzeit der DDR zu erzählen: „Kommen zwei Ami-Touristen auf den Roten Platz in Moskau und sehen eine lange Warteschlange vor dem Mausoleum des berühmten Begründers der Sowjetunion. Da sie keine Lust haben, sich anzustellen, gehen sie nach vorn zum uniformierten Wachpersonal und fragen, ob sie Vortritt bekommen könnten; sie kämen von sehr weit her. Daraufhin antwortet ihnen der Soldat: Aber klar doch, wenn Sie mit Dollar bezahlen, dann bringen wir Ihnen den Lenin auch raus...“

Meine Damen und Herren, wenn der Diebstahl von Juwelen und Brillanten als Anschlag auf die sächsische Identität gewertet wird, dann ist „Christmas Garden“ der freiwillige Ausverkauf einer kulturellen Tradition dieses Landes.

Drittes Beispiel: Wir alle wissen: Kunst und Kultur sind Ausdruck von Resonanz und brauchen Resonanz. Der Maler, der Musiker, die Tänzerin, die Schauspielerin nehmen die Wirklichkeit wahr. Sie verarbeiten sie im Licht persönlicher Erfahrungen und Bewertungen und sind darauf angewiesen, dass das, was sie öffentlich präsentieren, ankommt, dass es Menschen gibt, die hören, verstehen, sich selbst infrage stellen und überzeugen lassen, sich emotional berühren lassen wollen. Wenn Künstler und Kulturschaffende sich auf

dieses wechselseitige Resonanz-Verhältnis nicht mehr verlassen können, verfallen auch sie der Quoten-Obsession. Dasselbe trifft – jedenfalls im übertragenen Sinn – auch auf jeden und jede zu, der oder die sich hier an dieses Pult stellt. Ist unser Parlament ein Resonanzraum, in dem die gewissenhaft wahrgenommene politische Wirklichkeit wiedergegeben, gehört, verstanden und verarbeitet wird? Oder ist das Parlament eine strategisch und rhetorisch mehr oder weniger gut laufende Dissonanz-Maschine, ein Raum, in dem viele begierig darauf warten, dass etwas Falsches oder Missverständliches *gesagt wird*, um dann den Menschen, der sich so geäußert hat, so schnell und so gnadenlos wie möglich vorzuführen, lächerlich zu machen, um seinen Fehler mit Blick auf die politische Quote – denn die Adressaten sitzen im kommunikativ verschwurbelten Spielchen ja gar nicht im Plenarsaal, sondern draußen, in den Redaktionen und zunehmend vor ihren mobilen Geräten, in den so genannten sozialen Netzwerken - auszuschlachten? Bei allem Respekt vor der speziellen Funktionslogik parlamentarischer Debatten, bei aller Leidenschaftlichkeit, für die ich stets zu haben bin, und bei aller herzerfrischenden Streitlust: politische Kultur kann so tief fallen, dass sie sich selbst verbraucht und langweilt, und dass sich immer mehr vernünftige Menschen von ihr abwenden. Ist unser Parlament diesbezüglich ein Teil der Lösung oder ein Teil des Problems? In Zeiten mehrerer schwerer und sich überlagernder Krisen, in denen vielen Menschen Sicherheit und Orientierung verloren gegangen sind, sollten sich gewählte Volksvertreter bemühen, nicht unter das Niveau der gesellschaftlichen Auseinandersetzung zu geraten und damit den Verfall zu beschleunigen, sie sollten sich bemühen, Vorbild zu sein in Punkto Sachlichkeit, Seriosität und Verständigungsbereitschaft.

(Den vorläufigen Tiefpunkt des Verfalls der politischen Kultur hat meines Erachtens Herr Zwerg erreicht, als er die Kollegen und Kolleginnen der grünen Fraktion im Befehls- und Kasernenton anfuhr, sie sollten doch endlich begreifen, dass er Recht hat.)

Aber auch eine Rede des Kollegen Unger ist mir in bleibender Erinnerung. Er hat sie gehalten in Erwiderung eines Antrags der Linksfraktion. Der Wortlaut seiner Rede, in der er verbal auf die einbringende Fraktion einschlug, drohte phasenweise unter zu gehen im Jubel der AfD-Fraktion. Wissen Sie, Herr Unger, ich war nicht ganz unbeteiligt an dem, was wir heute zu Recht die friedliche Revolution in der DDR nennen. Die Präambel unserer Verfassung nimmt Bezug auf dieses Ereignis. Es war damals eine Zeit, in der die Gegner des SED-Regimes mit den Vertretern des SED-Regimes sachlich, diszipliniert und unter Verzicht auf Hämie diskutiert und verhandelt haben. Sie taten dies auf den Straßen und an den Runden Tischen. Hätten sie es so getan wie Sie, wäre die friedliche Revolution wahrscheinlich nicht friedlich geblieben. Die Gegner des SED-Regimes von einst hätten Grund genug gehabt zu Hämie, Wut und Zynismus. Die friedlichen Demonstranten in der DDR haben ihre negativen Emotionen unterdrückt. Sie haben eine Höchstleistung politischer Kultur abgeliefert.

Viertes Beispiel: Schule soll glücklich machen. Dazu möchte ich mit einem Zitat beginnen; ich hoffe es stimmt im Wortlaut, auf jeden Fall aber stimmt es sinngemäß. *„Können meine Untertanen auch nicht durch Handel und Fabriken reich werden, so will ich sie doch wenigstens durch Kultur und Bildung gut und glücklich machen.“* (Fürst Franz, Herzog von Dessau - Er lebte von 1740 bis 1817.) Was er

sagte und meinte, ist unbedingt festzuhalten. In der Bildung der Kinder der nachwachsenden Generation geht es um Nichts weniger als darum, diese zum Glückhsein zu erziehen. Wer ihnen das vorenthält, betrügt sie. Die Kultur der Bildung ist keinesfalls ein Trimmen auf Leistung, Vergleich und Konkurrenz. Das permanente Vergleichen führt bekanntlich dazu, dass alle immer irgendwie unglücklich sind, weil es immer jemanden gibt, der in irgendeiner Hinsicht schlechter ist als ich, aber eben immer auch jemanden, der in irgendeiner Hinsicht besser ist als ich. Vergleichen macht unglücklich. Lassen wir es! Ermutigen und befähigen wir unsere Kinder und Enkel zur Beantwortung der Frage, – dem humanistischen Bildungsideal folgend – wer sie selber sind, und warum sie so, wie sie sind, gewollt und gut sind. Eine Kultur der Bildung ist eine Kultur der Humanität. Schon in der Antike ging es um die „Eudaimonia“, die Glückseligkeit, die mittels Bildung und Kultur anzustreben und zu vermitteln sei. Wenn ich heute den einen oder anderen Bildungspolitiker reden höre, so braucht er oft nur wenigen Sätze, bis er zum Begriff der „Wettbewerbsfähigkeit“ kommt. Deutschland müsse sich im Wettbewerb behaupten und dürfe im Vergleich mit den anderen Staaten nicht zurückfallen. Wenn sich diese Bildungspolitiker da mal nicht täuschen! Welche Fähigkeiten die Schülerinnen und Schüler von heute entwickeln müssen, um auf dem Arbeitsmarkt von morgen wettbewerbsfähig zu sein, können wir gar nicht wissen. Dafür verändert sich die Arbeits- und Berufswelt viel zu schnell. Etwas Anderes hingegen wissen wir sehr genau: Dass es in der Schule um die Erziehung allgemein gebildeter Persönlichkeiten geht, um Kinder und Jugendliche, die lebensfroh, selbstbewusst, solidarisch und glücklich ins Erwachsenenleben starten. Wir wissen, dass es in der

Arbeits- und Berufswelt der Zukunft immer stärken auf Veränderungsbereitschaft ankommen wird, darauf, *gern* dazulernen und auf Kreativität. (*Das Wort „Schule“ kommt von griechischen „scholae“ - und das heißt übersetzt: Muße.*) Die Rezeption der PISA-Studie im Sinn einer Fokussierung auf Vergleich und Wettbewerb ist kultureller Verfall. Wir fragen uns manchmal, warum so viele Menschen mit unbeirrbarer und teilweise sich selbst verachtender Konsequenz immer nur das Schlechte sehen. Wir verzweifeln daran, weil das falsch und ungerecht ist, weil es in unserem Land doch auch so viel Gutes und Schönes gibt! Ich meine, wir sollten nicht verzweifeln, wir sollten uns stattdessen fragen, ob es in unserem Land schlichtweg an ästhetischer Bildung fehlt, an der elementaren Fähigkeit, das Gute, Wahre und Schöne überhaupt sehen und sich daran freuen zu können. Wir stehen oft ratlos denen gegenüber, die an die ins Kraut schießenden Verschwörungsmärchen glauben und versuchen sie mit Fakten zu bekehren, statt zu begreifen, dass man Verschwörungsmärchen - früher nannte man diese „Aberglauben“ - nicht nur mit Fakten, sondern mit einem anderen, einem guten und einem wahren Glauben begegnen sollte. Das muss nicht unbedingt ein religiöser Glauben sein, das kann ebenso gut die säkulare Vision von einer besseren, schöneren und einer gerechten Welt sein, die kommen wird, wenn wir Fantasie entwickeln und kreativ sind. Oskar Negt hatte Recht, als er sagte: Dieses Land leidet an Vielem, vor allem aber leidet es an Fantasielosigkeit. Kreativität braucht Fantasie. Fantasie braucht eine Kultur des sich frei entfalten Könnens, eine Lernkultur, in der man angstfrei Fehler machen darf. Und nicht nur das: eine Lernkultur, in der das Nachdenken über den Fehler als das spannendste und kreativste Lernmoment begriffen und

wertgeschätzt wird. Was sie nicht braucht, ist dieses unsägliche, krank machende wettbewerbs- und konkurrenzgetriebene Vergleichen. Ich sehe in der Wut der jungen Menschen der sich selbst so bezeichnenden letzten Generation den Spiegel der armseligen, auf ihre eigenen, engen Maßstäbe festgelegten und fantasielosen Alten, die sich eher den Untergang der Welt vorstellen können als die Ablösung des Kapitalismus, der Ablösung einer von den Prinzipien des Wettbewerbs und der Konkurrenz durchseuchten Gesellschaft, einer Ökonomie, welche die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschheit auffrisst. Ein kulturell gebildeter Mensch ist einer, der weiß, dass man immer alles anders sehen und anders machen kann. Ein kulturell gebildeter Mensch weiß auch, dass es Situationen gibt, in denen man alles anders als bisher machen muss.

Fünftes Beispiel: Wie Sie wissen, kümmere ich mich seit zwei Jahren sehr persönlich um zwei Asylbewerber, pakistanische Christen, die die Landesdirektion Sachsen abschieben wollte. Das konnte (Gott sei Dank) verhindert werden. Seitdem ich das tue, weiß ich, dass es für die Chemnitzer Außenstelle des BAMF (des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge), kein Problem ist, einem Flüchtling alle Dokumente abzunehmen, die seinen Lebensweg und sein Verfolgungsschicksal belegen und diese Dokumente in einer tiefen Schublade verschwinden zu lassen. Ich habe gelernt, dass sächsische Verwaltungsgerichte den Asylantrag dieses Flüchtlings ablehnen, ohne diese Dokumente überhaupt zur Kenntnis zu nehmen, nicht nur deren Inhalt, sondern ihre bloße Existenz zu ignorieren, und dass es Richter gibt, die zu Protokoll geben, dass der Pakistaner ja gar kein Christ sein könne, weil er Martin Luther nicht kennt. Ich habe gelernt,

dass die Mitarbeiterinnen der Ausländerbehörde Meißen über mehrere Seiten Aufzeichnungen über den Unterstützer des Asylbewerbers anfertigen...: Wann er diesen die Gemeinschaftsunterkunft besucht, was er dort sagt und wann er wieder fährt, und diese Aufzeichnungen in fünf Organisationseinheiten dieser Behörde schriftlich ausgetauscht werden. Es handelte sich bei besagtem Unterstützer um meine Person. Ich habe gelernt, dass der eine, von mir betreute pakistanische Asylbewerber – er hat inzwischen eine Arbeitserlaubnis und ist in einem Pflegeheim tätig – zwar Überstunden über Überstunden (bis zur körperlichen Erschöpfung) ableisten darf, weil deutsches Personal an allen Ecken und Enden fehlt und die Bewohner sonst sich selbst überlassen blieben, die Ausländerbehörde Meißen aber nach wie vor festlegt, wie groß seine Wohnung sein darf, besser gesagt: wie klein sie sein muss, damit – so muss man wohl interpretieren – der soziale Frieden in Meißen nicht gefährdet wird. Meine Damen und Herren, ich habe sächsische Verhältnisse kennen gelernt, die man moderne Sklaverei nennen könnte, die aber auf jeden Fall Beispiele des Verfalls der Kultur der Mitmenschlichkeit sind. Ich erinnere mich an einen Satz von Kurt Biedenkopf, gesprochen vor ca. 15 Jahren bei einer Veranstaltung in der Landeszentrale für politische Bildung: „Die Wahrscheinlichkeit, dass der Pfleger im Altersheim, in dem Sie einmal Aufnahme finden werden, Ihre Hautfarbe hat, Ihre Muttersprache spricht und Ihrer Religion angehört, liegt bei 1:100.“ Was sich Kurt Biedenkopf damals wohl nicht vorstellen konnte: wie schäbig sächsische Behörden eben jenen Pfleger behandeln werden, der im konkreten Fall sogar gut Deutsch spricht und Christ ist, und ohne den das Aufrechterhalten der Pflege nicht mehr möglich wäre. Und: Bitte kommen Sie mir jetzt nicht

damit, dass es sich dabei um einen „bedauerlichen Einzelfall“ handelt. Das ist kein Einzelfall! Meine Mitarbeiter pflegen die Website „Abschiebung minus Sachsen punkt de“. Sie dokumentieren weitere Beispiele, wie unwürdig und menschenverachtend die sächsischen Behörden gut integrierte, straffreie und freundliche ausländische Mitmenschen behandeln.

Sehr geehrte Damen und Herren, unsere Gesellschaft trägt drei Merkmale. Sie ist refeudalisiert. Sie ist partiell idiotisch. Und sie ist sinnentleert. Es gibt Politiker hier im Raum, die haben große Sorgen um die Zukunft unseres Landes wegen der schnell laufenden Schuldenuhr der öffentlichen Haushalte. Wenn ich sie reden höre, denke ich jedes Mal an die viel schneller laufende Uhr des wachsenden privaten Reichtums. Man kann sie betrachten am Schiffbauerdamm in Berlin. Der private Reichtum (in der Zeit der Pandemie nochmals rasant gewachsen) ist ungefähr sechs Mal so groß wie die öffentlichen Schulden. Diese Gesellschaft ist refeudalisiert. Der Blutadel macht uns vergleichsweise kleine Probleme, wenn man mal absieht von Seiner Hoheit, Heinrich dem Dreizehnten, dem Prinzen von Reuß. Ich meine den Geld- und Vermögensadel, eine kleine Gruppe von unvorstellbar reichen Menschen, die sich alle Leistungen, welche der Staat für die Allgemeinheit vorhält - Bildung, Gesundheit, Sicherheit, Mobilität - privat leisten können. Die sich immer weiter öffnende Schere zwischen Armen und Reichen ist der wirklich gefährliche Spaltpilz der Gesellschaft.

Diese Gesellschaft ist partiell idiotisch. Damit meine ich die Idioten im alten, ursprünglichen Sinn, die sich nicht wirklich beteiligen, sondern am Rande der Aufführung stehen und immer nur dasselbe schreien, das, was sie als richtig erkannt zu haben meinen. Und: diese Gesellschaft ist sinnentleert. Die große Sinnerzählung vom gesellschaftlichen Aufstieg zu den lichten Höhen des Kommunismus hat sich herausgestellt als hohle Phrase und Ideologie. Die andere, ebenso materialistische, im Westen verbreitete Erzählung vom „Wohlstand für alle durch Wachstum für immer“ ist ebenso falsch. Das Festhalten an ihr erweist sich zunehmend als gefährlich und zerstörerisch. Unsere, sich auf dem Erbe des Judentums, des Christentums, des Humanismus und der Aufklärung beruhende Kultur steht zur Disposition. Wir brauchen nichts dringlicher als eine geistig-kulturelle Erneuerung. Verstehen Sie mich bitte nicht falsch. Natürlich widersprüche es den Prinzipien unserer Demokratie und Liberalität, wenn Staat und Politik eine neue Sinnerzählung produzieren und propagieren würden. Diese Aufgabe obliegt der Gesellschaft und einem ergebnisoffenen, kulturellen Aushandlungsprozessen. Aber: eine Politik, die Kunst und Kultur – in all ihren Ausprägungen – ausschließlich als „Nice to have“ und als so genannte konsumtive Ausgabenposten definiert, und sie auf ihre sozioökonomische Relevanz reduziert, die sie zweifelsohne haben, ist extrem unterkomplex und nicht zu verantworten. Wir brauchen den Diskurs von Geist und Macht, wie es Olaf Scholz und Carsten Brosda ausgeführt haben.

Meine Damen und Herren, natürlich möchte ich diese kritische Analyse nicht beschließen, ohne einen optimistischen Punkt zu setzen.

Ich habe ihn gefunden in Zgorzelec, dem polnischen Pendant von Görlitz. Am 15. Januar wurde dort – wie in jedem Jahr – das „Quartett auf das Ende der Zeit“ von Olivier Messiaen aufgeführt, das Werk dieses großartigen Komponisten, der es 1941 als Insasse des Strafgefangenenlagers Stalag VIII A im Lager zur Uraufführung brachte. Anwesend waren außer den über hundert Besuchern ein Vertreter der französischen Botschaft, der polnische Wojewode sowie der Landrat des Landkreises Görlitz. Die Musiker kamen aus der Ukraine, aus den Vereinigten Staaten, aus Frankreich und aus Deutschland. Der Abend war ein Fest des Friedens. Ich habe erfahren: Kultur eröffnet nicht nur Perspektiven. Kultur macht Hoffnung!

Ein Mitarbeiter des Music Point Messiaen schickte mir im Anschluss folgendes Zitat, das nicht weniger als rund 100 Jahre alt ist. In den Zwanzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts formulierte der italienische Philosoph Antonio Gramsci eine Diagnose über die damalige Zeit, die genauso gut aus dem Jahr 2023 stammen könnte: Die Krise, sagte Gramsci, bestehe darin, dass „das Alte stirbt und das Neue nicht zur Welt kommen kann.“

Er fügte hinzu: „Gibt es eine bessere Zusammenfassung unserer Gegenwart? Unser neoliberales Wirtschaftssystem liegt im Sterben. Unser Planet ebenfalls. Die Demokratie, wie wir sie kennen, verliert an Zustimmung und Vertrauen. Der Postfaschismus lockt mit alten Heilsversprechen in neuen Wörtern und Theorien. Die Nachwehen der Pandemie belasten die Staatshaushalte, die steigenden Preise die Geldbeutel der Bevölkerung. Doch egal, ob Klimakrise, Weltordnung, Artensterben, Postfaschismus, Krieg, Inflation, Hyper-Globalisierung oder die Krise von Demokratie und Menschenrechten, überall auf der

Welt wehren sich Systeme, Institutionen und Entscheidungsmacher:innen gegen die Geburt des Neuen – und gleichzeitig natürlich gegen den Verlust ihrer Privilegien, die sich auf das gegenwärtige System stützen. Die gute Nachricht: Wir können die Zukunft bewirken, die wir beschreiben. ... Mit Hoffnung. Hoffnung ist das wichtigste Instrument, das wir haben. Hoffnung hat einen schlechten Ruf. Dabei ist sie das wichtigste Instrument, das wir haben, um die Krisen der Gegenwart zu lösen.“